

ÜBERSICHTSARBEITEN

Persönlichkeitsmodelle im Kontext der Kinder- und Jugendpsychiatrie – Entwicklung, Veränderung, Stabilität und Forschungsperspektiven

Simon A. Meier, Stephanie Kandsperger, Romuald Brunner und Peter Zimmermann

Summary

Personality Models in the Context of Child and Adolescent Psychiatry – Development, Change, Stability and Research Perspectives

Personality models play an important role for the etiological understanding of abnormal development in clinical settings. In this selective review, relevant personality models are presented and, in particular, their developmental dynamics and adaptability over the life span, starting in childhood, are considered in detail. The focus is on the developmental psychopathological perspective of processes of ego-resiliency and self-regulation between the poles of disposition and social environment. This is particularly obvious in the discussion of developmental path models of personality dysfunction with experiences of abuse or disorganized attachment in the child's history. Psychopathologically, an ongoing impairment of self-regulation often results in stable patterns of maladaptation, which leads in the case of purely symptomatic treatment usually only to temporary behavioral modifications. On the other hand, the changeability of pathological personality traits through the use of targeted intervention approaches will favour of a positive outcome and contradicts a deterministic stability of personality characteristics. For future research perspectives in developmental psychopathology, various theoretical personality constructs are discussed and linked to clinical observations.

Prax. Kinderpsychol. Kinderpsychiat. 71/2022, 2-22

Keywords

personality development – personality disorder – developmental psychopathology – attachment research – self-regulation

Zusammenfassung

Persönlichkeitsmodelle spielen für das ätiologische Verständnis von abweichender Entwicklung im klinischen Alltag eine wichtige Rolle. In diesem Überblicksartikel werden relevante Persön-

lichkeitsmodelle vorgestellt und insbesondere hinsichtlich ihrer Entwicklungsdynamik und ihrer Bedeutung für die Adaptationsfähigkeit über die Lebensspanne, beginnend in der Kindheit näher beleuchtet. Im Fokus steht dabei die entwicklungspsychopathologische Bedeutung von Prozessen der Ich-Flexibilität und Selbstregulationsfähigkeit im Spannungsfeld zwischen Disposition und sozialen Umgebungsbedingungen. Dies zeigt sich gerade in der Diskussion von Entwicklungspfadmodellen zu Persönlichkeitsfehlentwicklungen mit Misshandlungserleben bzw. Bindungsdesorganisation in der kindlichen Vorgeschichte. Psychopathologisch ergeben sich aus einer persönlichkeitsimmanenten Beeinträchtigung der Selbststeuerungsfähigkeit häufig stabile Fehlanpassungsmuster, die bei rein symptomatischer Behandlung meist nur zu temporären Verhaltensmodifikationen führen. Hingegen spricht die Veränderbarkeit pathologischer Persönlichkeitszüge durch den Einsatz gezielter Interventionsansätze für eine positive Entwicklungsmöglichkeit und widerspricht einer deterministischen Merkmalsstabilität. Für künftige entwicklungspsychopathologische Forschungsperspektiven werden verschiedene theoretische Persönlichkeitskonstrukte mit klinischen Beobachtungen in Verbindung gebracht und diskutiert.

Schlagwörter

Persönlichkeitsentwicklung – Persönlichkeitsstörung – Entwicklungspsychopathologie – Bindungsforschung – Selbstregulation

1 Klinische Bedeutung von Persönlichkeitsmodellen

In der klinischen Praxis stellt sich, ebenso wie im Bereich der Entwicklungspsychopathologie, häufig die Frage nach Entwicklungsmodellen der Persönlichkeit über die Lebensspanne im Zusammenhang mit ätiopathogenetischen Erklärungsmodellen seelischer Erkrankungen. Dabei zeigen sich unterschiedliche perspektivische und methodische Zugänge. Während sich Entwicklungspsychologen mit einer Schwerpunktsetzung auf Kindheit und Jugend in der Einschätzung der Persönlichkeitsentwicklung maßgeblich auf Beobachter-, Eltern- oder Lehrerurteile stützen, verlassen sich Entwicklungspsychologen in der Forschung an Erwachsenen hauptsächlich auf die Selbstauskunft und somit das Selbstkonzept ihrer Probanden (McCrae et al., 2002). Über die vollständige Lebensspanne hinweg fehlt es hingegen eklatant an Längsschnittstudien, sodass die beiden unterschiedlichen Forschungsansätze nur wenig ineinander greifen. Dieser empirische Mangel ist insbesondere klinisch bedeutsam, da gerade Persönlichkeitsstörungen als Erkrankungen der Lebensspanne bezeichnet werden können (Tackett, Silberschmidt, Krueger, Sponheim, 2009; Kaess, Brunner, Chanen, 2014).

Persönlichkeitsmodelle unterscheiden sich dabei sowohl hinsichtlich ihrer Bedingungsansätze, als auch deren zeitlicher Stabilität über die Lebensspanne. Kontrastiert man beispielsweise das Fünf-Faktoren-Modell (FFM) (McCrae et al., 1999) als Liste von Traits mit dem Persönlichkeitsmodell von Block (1971; Block u. Block, 1980) als System der Selbststeuerung (Block, 2010), so zeigt sich ein entwicklungsdynamischer Vorteil im Modell von Block und in der darin beschriebenen Wechselwirkung zwi-

schen dem altersspezifischen Grad an (un-)flexibler Selbststeuerung und deren Wirkung auf die soziale Umwelt und den sich alterstypisch verändernden Sozialisationsprozessen, welche wiederum auf die Persönlichkeitsentwicklung wirken. Im Vergleich hierzu fehlen im FFM gerade für die Adoleszenz Erklärungsansätze zur Veränderbarkeit der Person durch Entwicklung, Prävention und Therapie, da klinische Auffälligkeiten abseits des Faktors Neurotizismus nur unzureichend erklärt werden.

Im klinischen und psychotherapeutischen Alltag halten Persönlichkeitsmodelle im Bereich der Differentialdiagnostik, der Psychoedukation zum diagnostizierten Krankheitsbild, beim Aufbau von Behandlungs- und Veränderungsmotivation, in der Erarbeitung eines individuellen Bedingungsmodells sowie in der Rückfallprophylaxe Einzug in den Alltag von Patienten. Sie helfen entscheidend in der klinischen Differenzierung zwischen Normvarianten, Akzentuierungen sowie pathologischer Devianz von Persönlichkeitsentwicklung und befeuern wissenschaftliche Diskussionen zu Nomenklatur, Leitlinienempfehlungen und Prognosebewertung von Persönlichkeitsstörungen.

Reine Störungsmodelle versuchen, eine bestimmte psychiatrische Phänomenologie näher zu beleuchten und zu erklären. Gerade bei Kindern und Jugendlichen verändert oder verschiebt sich die Art der Symptomatik jedoch mit dem Alter. Persönlichkeitsmodelle, die Persönlichkeit als System verstehen (Block, 2010; Kuhl, 2001), können hingegen Erklärungsansätze für entwicklungspsychopathologische Pfade, ausgehend von Merkmalen des Temperaments, der Schutz- und Risikofaktoren in Kind und Umwelt sowie ihrer Manifestation in neurobiologischen Markern integrieren. Diese Modelle leiten sich aber letztlich immer aus den transaktionalen Zusammenhängen ihrer Einzelfaktoren ab.

1.1 Entwicklungsdynamik von Persönlichkeitsmodellen

Nach Asendorpf und Neyer (2012) kann man Modelle der Entwicklung von Persönlichkeit in reine Modelle der Umweltdetermination (radikaler Umweltdeterminismus), in reine Modelle der Entfaltung (ein dem Individuum genetisch vorgegebener Entwicklungsplan, auf den förderliche oder hinderliche Umwelteinflüsse einwirken), in Modelle der Ko-Determination (voneinander unabhängige Person- und Umwelteinflüsse) und in transaktionale Modelle (wechselseitige Beeinflussungsprozesse zwischen Person- und Umweltgegebenheiten) unterteilen. Im transaktionalen Entwicklungsmodell von Sameroff (2010) wird die Entwicklung im Lebenslauf als das Ergebnis eines konstanten dynamischen Wechselspiels zwischen individuellen Eigenschaften, Erfahrungen durch die soziale Umwelt und (epi-)genetischen Einflüssen beschrieben. Hierbei nimmt mit zunehmenden Alter die Selbstregulation im Vergleich zur Fremdregulation zu, sodass die Bidirektionalität der Effekte zwischen Kind und sozialer Umwelt im Laufe der Entwicklung immer stärker von den sich stabilisierenden habituellen Persönlichkeitsmustern der Kinder und Jugendlichen beeinflusst wird.

Kogan (1990) betont in seiner Kategorisierung von Persönlichkeitstheorien stärker die Veränderbarkeit. Er unterscheidet zwischen den klassischen Dispositionstheorien,

auch Merkmalstheorien genannt, wie z. B. dem Fünf-Faktorenmodell (McCrae et al., 1999) und den Kontextmodellen mit ihrem engen Bezug zu Umweltbedingungen (z. B. Mischel u. Shoda, 2010; Zelli u. Dodge, 1999). Während sich kontextgebundene Modelle aus der Mikroanalyse von Kognition und Sozialverhalten speisen und schließlich in Konstrukten wie z. B. sozialer Kompetenz münden, werden bei den Merkmalsmodellen zeitliche Stabilität und Robustheit durch Begriffe wie Temperament, Neigung und genetische Prädisposition ausgedrückt (Roberts, Walton, Viechtbauer, 2006). Auch in Kogans (1990) Unterteilung werden interaktionale Persönlichkeitstheorien beschrieben, die im engen Zusammenhang mit Stufenmodellen von Entwicklungsprozessen stehen. Sowohl im Stufenmodell von Erikson (1953), im Modell der Entwicklungsaufgaben von Havighurst (1956) als auch in Levinsons (1978) Persönlichkeitsstrukturmodell wird das Wechselspiel zwischen Entwicklungsaufgaben, intrinsisch motivierten Zielen, sozialen Rollenzuschreibungen und potenziellen Anpassungskrisen zum Ausdruck gebracht. Persönlichkeit als Fähigkeit zur Selbstregulation in verschiedenen Altersstufen wird somit nicht nur genetisch bedingt, sondern zeigt erfahrungsbasierte und altersspezifische Unterschiede je nach Entwicklungsaufgabe. Die Bedeutung für Anpassung zeigt sich somit auch altersspezifisch.

1.1.1 Merkmalstheorie

Das bekannteste merkmalthoretische Persönlichkeitsmodell, das FFM (Costa, McCrae, Löckenhoff, 2019) beinhaltet die Persönlichkeitsfaktoren Neurotizismus, Extraversion, Offenheit für Erfahrungen, Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit. Diese Persönlichkeitseigenschaften werden als zeitlich stabile Unterschiede zwischen Personen betrachtet, sie sind jedoch keineswegs vom Mittelwert her stabil. So steigt der Neurotizismus bei Mädchen im Verlauf des Jugendalters deutlich an und sinkt erst im Erwachsenenalter ab, während Gewissenhaftigkeit im Jugendalter generell abnimmt (Soto, John, Gosling, Potter, 2011). Außerdem sind nicht alle fünf Faktoren im Jugendalter zu finden (Soto u. Tackett, 2015). Als das in der Allgemeinbevölkerung häufigste und hinsichtlich der psychischen Gesundheit mit Resilienz verknüpfte Muster erwies sich dabei ein niedriger Skalenwert für Neurotizismus, kombiniert mit leicht überdurchschnittlichen Werten auf den übrigen vier Skalen (Asendorpf u. Neyer, 2012). Ashton und Lee (2001, 2007) bezogen eine Vielzahl an Sprachen und Kulturen in ihren Untersuchungen mit ein und erweiterten das FFM um den Faktor Ehrlichkeit/Bescheidenheit zum sogenannten HEXACO-Modell. Dieser zusätzliche Faktor wurde empirisch insbesondere mit delinquentem bzw. kontraproduktivem Verhalten (z. B. Marcus, Lee, Ashton, 2007; Zettler u. Hilbig, 2010) oder mit der sogenannten „Dunklen Triade“ (Machiavellismus, Narzissmus, Psychopathie; z. B. Ashton, Lee, Son, 2000) in Verbindung gebracht.

1.1.2 Kontextmodelle

In der sozio-kognitiven Theorie werden Menschen als Handlungs- und Empfindungsbefähigte verstanden, die ihren eigenen Entwicklungsverlauf bestimmen können und nicht nur Zaungäste ihrer unbewussten internalen Mechanismen sind, die durch Umwelteinflüsse gleichsam orchestriert werden (Roberts et al., 2006). Sie haben direkten Einfluss auf ihre Erlebenswelt und sind mehr als nur Erfahrungsrezipienten. Ihr sensorisches, motorisches und neurokognitives System sind dabei Werkzeuge, um Aufgaben und Ziele zu verfolgen, die Bedeutung und Identitätsstiftung mit sich bringen (Harré u. Gillet, 1994). Durch stabilen interaktionellen Austausch bei spezifischen Merkmalen der sozialen Umwelt treten kontextgebundene stabile Eigenschaften und Verhaltensmuster auf (Zelli u. Dodge, 1999). Solche Modelle erklären, warum Kinder und Jugendliche z. B. nicht wie bei einer Disposition in allen Situationen aggressiv sind, sondern je nach subjektiven Situationsmerkmalen manchmal aggressiv und manchmal kooperativ sein können (Mischel, Shoda, Mendoza-Denton, 2002). Veränderungen der Persönlichkeit sind nach diesem Modell auf meist wenig vorhersagbare Veränderungsprozesse der sozialen Umwelt zurückzuführen, ohne bedeutsame Merkmalstabilität (Lewis, 1999). Sie erklären jedoch nicht ausreichend kontextübergreifende Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung bzw. deren Devianz.

1.2 Persönlichkeitsentwicklung zwischen Disposition und sozialen Erfahrungen

Die Einflussnahme von Veranlagung und Umwelt auf Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung und ihrer zeitlichen Stabilität inspirierten zahlreiche empirische Forschungsarbeiten. So konnte beispielsweise in einer groß angelegten Studie an Kindern in Mauritius zwischen drei und elf Jahren gezeigt werden, dass sowohl ein gehemmttes als auch ein ungehemmttes Temperament zwischen der frühen, über die mittlere bis in die späte Kindheit eine hohe Stabilität besaß, mit hoher Relevanz für die weitere Persönlichkeitsentwicklung (Scarpa, Raine, Venables, Mednick, 1995). Betrachtet man hingegen Querschnittsdaten aus dem zweiten Lebensjahr zu Mutter-Kind-Spielinteraktionen (Szabó, Deković, van Aken, Verhoeven, van Aken, Junger, 2008), so zeigte sich darin, dass Kinder, ungeachtet ihrer Temperamentsmerkmale, vor allem dann ein negatives und destruktives Spielverhalten an den Tag legten, wenn ihre Mütter eine geringe Feinfühligkeit offenbarten. Hingegen spielten ein hohes kindliches Aktivitätsniveau und eine reduzierte Fähigkeit sich trösten zu lassen, als Temperamentsfaktoren auf Seiten des Kindes, dann eine Rolle für ein auffällig negatives Spielverhalten, wenn mit ihm eine besonders intrusive Mutter interagierte. Ähnliche Befunde zeigten sich hinsichtlich der emotionalen Verfügbarkeit der Eltern. Während eine feinfühligkeitsvolle emotionale Verfügbarkeit beider Eltern moderat mit geringeren externalisierenden Verhaltensproblemen des Kindes korrelierten, zeigte sich für internalisierende Verhaltensprobleme nur zur emotionalen Verfügbarkeit der Mutter ein bedeutsamer Zusammenhang (van Prooijen,

Hutteman, Mulder, van Aken, Laceulle, 2018). Längsschnittdaten aus Deutschland (Asendorpf, Denissen, van Aken, 2008) über einen Zeitraum von 19 Jahren ab dem Kindergartenalter ergaben, dass Kindergartenkinder, die von ihren Erzieherinnen als besonders aggressiv bewertet wurden, auch ein bedeutsam höheres Risiko für delinquentes Verhalten in der Adoleszenz aufzeigten und dabei hinsichtlich Bildungsabschluss und Beruf weit unter ihren kognitiven Möglichkeiten („underachievement“) blieben. Hingegen wurde bei den meisten sozial gehemmten Kindergartenkindern zwar eine zeitlich verspätete Bewältigung von Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz festgestellt, es ergaben sich jedoch keine bedeutsamen Hinweise auf bis in die Adoleszenz reichende zeitlich stabile internalisierende Verhaltensprobleme. Die empirische Forschung zeigt also, dass nicht alle Eigenschaften von Kindern stabil bleiben. Sie zeigt viel mehr, dass sich manche Eigenschaften über Entwicklungskaskaden in ganz andere Lebensbereiche auswirken können und Erziehungseinflüsse nicht alle Persönlichkeitsmerkmale gleichermaßen betreffen.

Versteht man Temperament und Persönlichkeit als Kennzeichen der Selbstregulationsfähigkeit eines Individuums, die in der frühen Kindheit zunächst wesentliche Aspekte zur physiologischen Reaktivität auf Umweltbedingungen umfassen, so wird diese im weiteren Entwicklungsverlauf durch soziale Normen, Werte, soziale Erwartungen Anderer und persönliche Zielvorstellungen in einem dennoch selbstregulatorischen Prozess verändert, der sich an anderen Bezugsgrößen orientiert und der gesellschaftlich im Sinne einer Persönlichkeitsreife erwartet wird. Metaanalytische Evidenz untermauert, dass Entwicklung in der frühen Adoleszenz einer schrittweisen Einübung und hoher regulatorischer Ressourcen bedurfte, was dazu führte, dass in diesem Entwicklungsalter die Skalenwerte für Offenheit und Gewissenhaftigkeit vorübergehend absanken (Denissen, van Aken, Penke, Wood, 2013). In einer Metaanalyse (Slagt, Dubas, Deković, van Aken, 2016) zu Längsschnittstudien zeigten sich für die Interaktion zwischen Temperament und elterlichem Erziehungsverhalten stützende Belege für ein Modell der differentiellen Empfänglichkeit („*differential susceptibility*“). Dies bedeutet, dass gerade im Kindesalter Menschen mit einem herausfordernden Temperament in ihrer Entwicklung deutlich anfälliger für unzureichendes elterliches Erziehungsverhalten waren, umgekehrt aber auch besonders deutlich von einem positiven elterlichen Erziehungsverhalten profitieren konnten. Die Auswirkungen zeigten sich vor allem in externalisierenden und internalisierenden Verhaltensstörungen sowie sozialen und kognitiven Kompetenzen (Slagt et al., 2016; Kim u. Kochanska, 2020). Somit dürfte das transaktionale Zusammenspiel zwischen Temperamentsdisposition und sozialen Umgebungsbedingungen langfristig betrachtet die persönlichkeitsimmanente Entwicklungsbasis für Flexibilität und Adaptivität der Selbstregulation im sozialen Zusammenleben darstellen.

1.3 Adaptationsfähigkeit und Persönlichkeitsentwicklung über die Lebensspanne

Die Adaptationsfähigkeit eines Individuums steht in den Modellen von Baltes (1997), Block (1971) und Heckhausen (2018) im Mittelpunkt der Entwicklung von Persönlichkeit.

Mit seiner Entwicklungspsychologie der Lebensspanne konzipiert Baltes Entwicklung als adaptive Veränderung im Zusammenspiel der aufeinander abgestimmten Prozesse Selektion, Optimierung und Kompensation. Anpassung in Kindheit und Jugend basiert auf der Verbesserung einzelner Fertigkeiten mit dem Ziel, in der jeweiligen Umwelt eigene Fähigkeiten und Möglichkeiten noch auf- bzw. auszubauen. Mit zunehmendem Alter jedoch fokussiert sich das Individuum darauf, bestehende Persönlichkeitsstrukturen und Kompetenzen eher zu erhalten. Daraus lässt sich ableiten, dass mit steigendem, insbesondere höherem Alter, gerade die zeitliche Stabilität von Persönlichkeitseigenschaften als wichtig, möglicherweise sogar existenzsichernd erscheint, während Kindheit, Jugend und junges Erwachsenenalter durch Prozesse des Aufbaus an Kompetenzen und der Identitätssuche einen weitaus stärkeren Wandel und eine höhere Dynamik mit sich bringen.

Baltes stellt in seinem Modell Veränderungs- und Stabilitätsprozesse der Persönlichkeit im Verlauf des Erwachsenenalters in den Mittelpunkt, Block (1971) hingegen bezieht sich verstärkt auf bereits in der Kindheit beginnende Entwicklungsprozesse. Sein Modell inkludiert die Resilienz fördernden Faktoren der sozio-emotionalen Anpassungsfähigkeit, der kognitiven Flexibilität sowie der Fähigkeit zur Selbstregulation in einer längsschnittlichen Entwicklungsperspektive der Persönlichkeit von Kindern und Jugendlichen (Block u. Block, 2006) mit der Idee eines situationsangepassten Wechsels von Akkommodation und Assimilation im Verhalten der Person. Die resultierenden Persönlichkeitsdimensionen Ich-Flexibilität („ego-resiliency“) und Ich-Kontrolle („ego-control“) sind für die Vorhersage von psychischen Störungen empirisch gut bestätigt, da sie spezifisch die Selbstregulations- und Anpassungsfähigkeit eines Individuums erfassen (Block u. Block, 1980). Ich-Kontrolle umfasst die habituelle Verhaltenskontrolle zwischen den beiden Extremen der Unterkontrolle, das heißt sehr geringer Kontrolle eigener Impulse, Bedürfnisse und Emotionen und sehr geringer Fähigkeit zum Belohnungsaufschub sowie der Überkontrolle, das heißt konstanter Kontrolle und Hemmung eigener Impulse und Bedürfnisse mit starkem Belohnungsaufschub bis zur Selbsteinschränkung und starker Anpassung an äußere Vorgaben und Zwänge. Die zweite Persönlichkeitsdimension, die Ich-Flexibilität (ego-resiliency), kennzeichnet die Fähigkeit, das Ausmaß der eigenen Kontrolle von Impulsen, Bedürfnissen und Emotionen effektiv an die aktuelle Situation anzupassen und stressresistent zu sein (Block u. Block, 1980). Personen mit niedriger Ich-Flexibilität haben entweder sehr hohe oder sehr niedrige Ausprägungen an Ich-Kontrolle (Asendorpf u. van Aken, 1999). Kinder und Jugendliche mit hoher Ich-Flexibilität zeigen zeitgleich und prädiktiv weniger Problemverhalten (Huey u. Weisz, 1997; White, Moffitt, Caspi, Bartusch, Needles, Stouthamer-Loeber, 1994; Hofer, Eisenberg, Reiser, 2010), prospektiv geprüft seltener Drogenkonsum (Oshri, Rogosch, Burnette, Cicchetti, 2011) und sind in ihrer schulischen Laufbahn erfolgreicher (Taylor u. Spinrad, 2018). Kinder mit ADHS-Diagnosen zeigen eine geringe Ich-Flexibilität (Martel u. Nigg, 2006; Martel, Nigg, Von Eye, 2009), Kinder mit der Diagnose einer Bindungsstörung zeigen eine noch dramatischer beeinträchtigte Ich-Flexibilität als Kinder mit einer ADHS-Diagnose (Meier u. Zimmermann, 2018), oder eine kinderpsychiatrische Grundstichprobe (Zimmermann u. Scheuerer-Englisch, 2013).

Unter Berücksichtigung der unter anderem von Nigg (2017) aufgeführten Teilaspekte des Konstrukts Selbstregulation wird eine grafische Gliederung persönlichkeitsmananter Aspekte von Selbstregulation in Abbildung 1 zusammengefasst. Hierbei werden die Cluster kognitive Kontrolle, Verhaltenskontrolle und sozio-emotionale Kontrolle auf der ersten Ebene voneinander differenziert. In Ebene zwei werden die drei Cluster dann in übergeordnete Kompetenzen aufgegliedert. Auf Ebene drei schließlich werden die einzelnen Kompetenzbereiche mit Beispielen dazugehöriger Fertigkeiten und Fähigkeiten unterlegt.

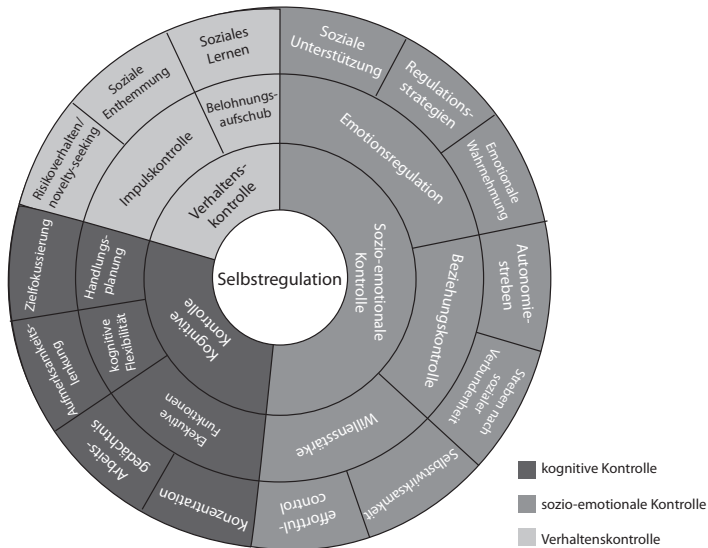


Abbildung 1: Selbstregulation als Persönlichkeitskonstrukt

1.4 Interaktion von Ich-Flexibilität und Beziehungserfahrungen in der Persönlichkeitsentwicklung

Erziehung und Beziehungserfahrungen beeinflussen die Entwicklung von Ich-Flexibilität (Zimmermann, 2007). So sagt eine sichere Bindungsqualität in der frühen Kindheit eine höhere Ich-Flexibilität im Vorschulalter im Vergleich zu Kindern mit unsicherer Bindung vorher (Urban, Carlson, Egeland, Sroufe, 1991). Auch Bindungsdesorganisation in der frühen Kindheit und geringere Bindungssicherheit im Geschichtenstamm-Verfahren gehen mit späterer bzw. zeitgleich erfasster geringerer Ich-Flexibilität einher (Smeekens, Riksen-Walraven, Van Bakel, 2009). Auch im Jugendalter geht eine sichere Bindungsrepräsentation noch mit erhöhter Ich-Flexibilität einher (Kobak u. Sceery, 1988; Zimmermann, Gliwitsky, Becker-Stoll, 1996; Zimmermann, 1999).

Misshandelte Kinder hingegen zeigen eine geringe Ich-Flexibilität, die sich langfristig in der Symptomatik einer expansiven Verhaltensstörung wie z. B. ADHS oder einer Bindungsstörung mit Enthemmung niederschlagen kann (Kim, Cicchetti, Rogosch, Manly, 2009; Meier u. Zimmermann, 2018; Zimmermann u. Iwanski, 2019). Auch pathogene Fürsorge durch psychisch kranke Eltern beeinflusst Ich-Flexibilität im Schulalter negativ (Kersten-Alvarez, Hosman, Riksen-Walraven, van Doesum, Smeekens, Hoefnagels, 2012). Unsichere Bindung, aber auch Kindesmisshandlung gehen somit mit geringerer Effektivität der Selbstregulation des Kindes, also geringer Ich-Flexibilität, einher. Diese Ergebnisse gehen konform mit theoretischen Überlegungen und empirischen Studien, die unsichere Bindungsmuster als einen von mehreren Risikofaktoren für die Entwicklung von Persönlichkeitsstörungen aufdecken (Levy, Johnson, Clouthier, Scala, Temes, 2015).

Neben der Erfahrung mangelnder Fürsorglichkeit können natürlich auch spezifische Rückmeldungen zu Erfolg oder Misserfolg die Adaptivität von Kognitions- und Bewertungsprozessen sowie Attributionsstilen bei Anforderungen beeinflussen. Denkmuster, deren mentale Überzeugung beinhalten, dass schulische Leistung, Arbeitsleistung und Intelligenz als unveränderbare Größe vorgegeben sind, hemmen positive Veränderungs- und Entwicklungsprozesse, da die Individuen, die sich selbst als untalentierte wahrnehmen, ihre Erfolgsaussichten als schlecht bewerten (Dweck, 2017). Hingegen begreifen sich Individuen, die ihre Entwicklung und Intelligenz durch Lernen als trainierbar und formbar verstehen, eher als selbstwirksam, selbstverstärkend und intrinsisch motivierter, um Lernanstrengungen auf sich zu nehmen (Aronson, Fried, Good, 2002; Yeager et al., 2019).

2 Prozesse von Persönlichkeitsfehlentwicklungen

Für die klinische Praxis besonders bedeutsam sind Persönlichkeitstheorien als Verständnisgrundlage für Genese- oder Pfadmodelle von Persönlichkeitsfehlentwicklungen bis hin zu Persönlichkeitsstörungen (PS) (Kobak, Cassidy, Lyons-Ruth, Ziv, 2015), da sie insbesondere zur Differenzierung zwischen Entwicklungsvarianz, Anpassungsleistung auf herausfordernde Entwicklungsaufgaben und Psychopathologie beitragen können. Diese müssen entwicklungspsychopathologisch insbesondere im Zusammenspiel von verschiedenen Risikoprozessen im Sinne von Multifinalität und Multikausalität betrachtet werden (Cicchetti, 2013). Die von frühester Kindheit an durch Umwelterfahrungen mit den primären Bindungspersonen gespeisten internalen Arbeitsmodelle von Bindung und Beziehung und dem eigenen Selbst tragen längsschnittlich nachhaltige Auswirkungen für die weitere Persönlichkeitsentwicklung eines Individuums in sich (Bowlby, 1988), die sich in sozialen und Anforderungssituationen jenseits der Interaktion zu den Bezugspersonen auswirken (Zimmerman u. Iwanski, 2019), wenn sie getriggert werden. Als ein häufig benannter Risikofaktor für die Entwicklung einer Persönlichkeitsstörung (PS) gelten Traumatisierungs-, Misshandlungs- und Missbrauch-

serlebnisse in der Kindheit (Johnson, Cohen, Brown, Smailes, Bernstein, 1999). Battle und Kollegen (2004) konnten in ihrer retrospektiv angelegten Studie zeigen, dass für die meisten PS derartige pathologische Kindheitserfahrungen eine herausragende Rolle spielten, und dass insbesondere bei der Borderline-PS sich die höchste Kumulation unterschiedlicher Deprivations- und Misshandlungserfahrungen ergab. Demnach gaben je nach PS-Diagnose zwischen 81 (zwanghafte PS) und 90 Prozent (Borderline-PS) der Patienten derartige Erfahrungen aus ihrer Kindheit an, verglichen mit 68 Prozent der Erkrankten an einer schweren depressiven Episode ohne PS. Möglicherweise korreliert jedoch eine desorganisierte Bindung zu beiden Eltern noch stärker mit einer Erkrankung an einer Borderline-PS in der Adoleszenz, als sich dies durch traumatische Erfahrungen alleine erwarten lässt (Miljkovitch, Deborde, Bernier, Corcos, Speranza, Pham-Scottet, 2018). Prospektive Studien zur Entwicklung von Persönlichkeitsstörungen weisen auf den Einfluss von bereits frühen Beziehungserfahrungen hin, die durch transaktionale Prozesse zwischen Sozialverhalten und der Repräsentation von Beziehungsmustern in Kindheit und Jugend die Entwicklung von Persönlichkeitsstörungen im Erwachsenenalter mit erklären (Carlson u. Ruiz, 2016).

Betrachtet man transgenerationale Tradierungsprozesse von Müttern mit einer Borderline-PS, so wurde ein durch Bindungsdesorganisation überlagertes ambivalentes Bindungsmuster als ein entscheidender Faktor für eine emotional-instabile Persönlichkeitsentwicklung bei deren Nachwuchs betrachtet, wenn dieser auf elterlicher Seite durch einen hilflos-aggressiven state of mind und einen gestörten Kommunikationsstil moduliert wurde (Lyons-Ruth, Yellin, Melnick, Atwood, 2005; Gunderson u. Lyons-Ruth, 2008), mit der Folge, dass bei diesen Kindern im zweiten Lebensjahr sehr häufig enthemmtes Bindungsverhalten zu beobachten war (Lyons-Ruth, Riley, Patrick, Hobson, 2019). In einer neueren Unterteilung von Bindungsdesorganisation bei erwachsenen Patienten mit einer PS ließ sich zeigen, dass eine Unterteilung in „desorganisiert-oszillierende“ und „desorganisiert-verarmte“ Subtypen zu einer besseren Vorhersagbarkeit der Art der PS führen könnte (Beeney et al., 2017). Während der desorganisiert-oszillierende Subtypus mit hoher Widersprüchlichkeit und Beziehungsverwicklung einherging und sich häufiger in einer Cluster-B-PS niederschlug, wurde zwischen dem desorganisiert-verarmten Subtypus und Cluster-A- bzw. Cluster-C-PS ein empirischer Zusammenhang hergestellt (ebd.).

3 Stabilität von Persönlichkeitsmerkmalen

In der Vergangenheit dichotomisierten über lange Zeit hinweg extreme und fast unvereinbare Positionen über die zeitliche und situative Stabilität von Persönlichkeit die Persönlichkeitstheorien (vgl. Caspi u. Roberts, 2001). Ein Zusammenführen von Kontinuität und Veränderung erfolgte erst durch entwicklungsbezogene Konstrukte (Durbin u. Hicks, 2014). Über die gesamte Lebensspanne hinweg gibt es empirische Evidenz für eine Veränderbarkeit und Dynamik von Persönlichkeitszügen. Dies um-

fasst die Adoleszenz (vgl. Neyer u. Asendorpf, 2001) und das mittlere Erwachsenenalter (vgl. Hill, Turiano, Mroczek, Roberts, 2012) ebenso wie das höhere Alter (vgl. Möttus, Johnson, Deary, 2012). Jedoch zeigt sich über die Lebensspanne hinweg in Metaanalysen nur ein allenfalls moderater Effekt, der beschreibt, dass Menschen mit zunehmendem Alter selbstsicherer, verträglicher, gewissenhafter und emotional stabiler werden (Roberts et al., 2006). Dies bedeutet, dass generelle Reifungsprozesse nur einen umschriebenen Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung einer seelisch gesunden Stichprobe liefern können. Das wirft gerade für Patienten mit einer psychiatrischen Symptomatik die Frage auf, inwiefern es möglich sein dürfte, Persönlichkeitszüge durch eine Intervention positiv zu verändern.

In einer Metaanalyse (Roberts, Luo, Briley, Chow, Su, Hill, 2017) aus 207 Studien zeigten unterschiedliche Interventionen über eine mittlere Katamnesedauer von 24 Wochen die stärksten positiven Veränderungseffekte für den Bereich der emotionalen Stabilität, gefolgt von Effekten zum Bereich Extraversion. Dabei hatten die jeweils angewandten therapeutischen Methoden und Verfahren jedoch kaum einen Einfluss auf die Größe des Veränderungseffekts. Derartige positive, interventionsbedingte Veränderungseffekte zeigten sich am stärksten ausgeprägt für Patienten mit einer Angststörung und am geringsten ausgeprägt für Patienten mit substanzbezogenen Störungen. Emotionale Stabilität entspricht invertiert dem Persönlichkeitsmerkmal Neurotizismus und wiederum liegen nahezu allen schweren psychiatrischen Störungen hohe Merkmalsausprägungen an Neurotizismus zugrunde (Malouff, Thorsteinsson, Schutte, 2005; Ormel et al., 2013; Samuel u. Widiger, 2008). Dennoch zeigen sich bislang auch Grenzen für eine erfolgreiche Behandlung. Gerade bei Patienten, die unter einer Borderline-PS mit einer gegenwärtig schweren depressiven Episode litten, zeigte sich im Gegensatz zu schwer depressiven Patienten ohne PS, auch unter dem Einfluss einer Psychotherapie, keine bedeutsame Reduktion der weiterhin aktiv erlebten negativen Emotionen, obgleich sich in anderen Bereichen eine durchaus positive Veränderung zeigte (Dinger, Fuchs, Köhling, Schauenburg, Ehrental, 2019). Entwicklungsbezogene wie auch interventionsbasierte Betrachtungen verdeutlichen jedoch die grundlegend dynamischen Veränderungsmöglichkeiten der Merkmalskonstrukte. So sind beispielweise steigende Skalenwerte für Neurotizismus und sinkende Skalenwerte für Gewissenhaftigkeit mit einem Anstieg des subjektiven Stressempfindens, belastenden Lebensereignissen und Problemen in der seelischen Gesundheit verknüpft (Luo, Derringer, Briley, Roberts, 2017; Ormel et al., 2013), umgekehrt zeigen steigende Skalenwerte für Gewissenhaftigkeit, kombiniert mit einer Reduktion an Neurotizismus, Verbesserungen in der physischen und psychischen Gesundheit (Chow u. Roberts, 2014; Lee, Ellingson, Sher, 2015; Wright, Hopwood, Skodol, Morey, 2016).

4 Diskussion

Persönlichkeitstheorien stellen dann einen unverzichtbaren Beitrag für die klinische Anwendungspraxis dar, wenn sie Persönlichkeit als System phasenweise stabiler indi-

vidueller Selbstregulation verstehen, das in dynamischer und transaktionaler Weise die Entwicklungspfade von Kinder und Jugendlichen beeinflusst und den jeweiligen zentralen Entwicklungsaufgaben des Individuums Rechnung tragen können. Während beispielsweise eine mangelnde Ich-Flexibilität im jüngeren Alter unter dem Aspekt der Identitätsentwicklung ein deutliches psychopathologisches Risiko mit sich bringt (Cicchetti, 2013), dürfte sie hingegen im höheren Alter und in Verbindung mit einer stabilen Persönlichkeitsstruktur unter Umständen sogar ein bedeutsames Merkmal für psychische Stabilität darstellen. Gerade unter dem Aspekt der Vergänglichkeit und Brüchigkeit von physischen sowie kognitiven Kompetenzen in der Lebensspanne des höheren Alters dürften hier stabile Persönlichkeitsmerkmale, assoziiert mit Verlässlichkeit und identitätssichernder Haltgebung, für die seelische Gesundheit förderlich sein. Ganz anders als in Kindheit und Adoleszenz, in denen kognitive Dissonanz als Antrieb für Lernen und Reifung verstanden wird (Piaget, 1976).

Eine sichere Bindungsqualität erweist sich als ein wesentlicher Resilienzfaktor, pathogene Fürsorge hingegen als ein entscheidender Risikofaktor für die Entwicklung der Qualität der Selbststeuerungsfähigkeit. Vor allem ein hochgradig ambivalentes elterliches Fürsorge- und Erziehungsverhalten, das eine Kombination aus phasenweiser unfeinfühler Überstimulierung, häufiger Unterversorgung und immer wieder verängstigenden Aktionen beinhaltet, führt im Sinne eines desorganisierten Bindungsverhaltens häufig zu einer seelischen Erkrankung (Hesse u. Main, 2006; Cicchetti, 2016). Psychopathologisch ergeben sich aus einer persönlichkeitsimmanenten Beeinträchtigung der Selbststeuerungsfähigkeit häufig stabile Fehlanpassungsmuster in Kognition, Verhalten und Persönlichkeit (Rogosch u. Cicchetti, 2004), die wiederum bei rein symptomatischer Behandlung kurzfristig positiv modifizierbar sind, bei denen jedoch längerfristig ein Rückfall in frühere pathologische Schemata droht. In besonders dramatischer Weise wird dies bei Patienten mit einer reaktiven oder enthemmten Bindungsstörung deutlich. Hier zeigt sich bereits in der späten Kindheit in Zusammenhang mit einer schwer gestörten Selbstregulationsfähigkeit eine tiefgreifende Beeinträchtigung der kindlichen Persönlichkeitsentwicklung (Meier u. Zimmermann, 2018), die von der sozialen Umwelt wiederum entsprechend wahrgenommen wird und schließlich zu hohen Abbruchraten in den sekundären Versorgungs- und Betreuungssystemen führt. Anhand dieses Störungsbildes mit seiner Vielzahl an häufigen Komorbiditäten (Kočovská et al., 2012) zeigt sich, dass ein Fokus auf der reinen und jeweils aktuell vorliegenden psychiatrischen Phänomenologie zu kurz greifen würde.

Psychische Reife, die sich durch emotionale Stabilität, Gewissenhaftigkeit und Verträglichkeit auszeichnet, steht in enger Beziehung zur Sicherheit hinsichtlich der Identitätsstruktur einer Person und somit für eine höhere Merkmalsstabilität von Persönlichkeitszügen (Roberts, Caspi u. Moffit, 2003). Prozesse der laufenden oder abgeschlossenen Identitätsentwicklung scheinen möglicherweise verantwortlich dafür zu sein, ob sich Persönlichkeitsmerkmale im weiteren Verlauf des Erwachsenenalters als zeitlich überdauernd oder veränderbar erweisen (Roberts u. Caspi, 2003). Dies impliziert gerade für junge Patienten mit einer devianten Persönlichkeitsentwicklung oder einer PS, vor allem

aus dem Cluster B, die sich grundlegend durch eine eklatante Identitätsunsicherheit charakterisieren lassen, eine Entwicklungsperspektive im Sinne einer Behandelbarkeit (Baader, Schmeck, Resch, Kaess, 2014; Roberts et al., 2017). In diesem Zusammenhang erscheint es wichtig, gerade bei diesen Patienten aus einem ätiologischen Krankheitsverständnis heraus zunächst die, wie Fiedler (2007, S. 1110) es benennt, „überlebenswichtigen funktionalen Kompetenzen“ hinter der Persönlichkeitsdevianz retrospektiv zu beleuchten und zu verstehen, gleichsam als Ausgangspunkt für künftige Entwicklungs- und Behandlungsperspektiven. Eine therapeutische Veränderung von persönlichkeitsimmanner Dysregulation erscheint nur innerhalb der sozio-emotionalen Zone proximaler Entwicklung (Eun, 2019) effektiv und nachhaltig möglich. Fehlen etwa die normalerweise in der frühen Kindheit erworbenen sozio-emotionalen Fähigkeiten für eine angemessene emotionale Bewusstheit oder eine symmetrische Beziehungsgestaltung, so zeigen sich meist auch mangelnde dauerhafte Effekte in der Folge von Interventionen, die diese Fähigkeiten bereits voraussetzen (z. B. Validierungstechniken oder Skilltrainings der Dialektisch-Behavioralen Therapie). Ein integrierendes Persönlichkeitsmodell der Selbstregulation, wie in Abbildung 1 dargestellt, kann zu einem Leitfaden für psychotherapeutische Interventionen werden, der hilft, grundlegendere Entwicklungsdefizite eines Patienten in den Fokus zu rücken, die ansonsten oftmals durch die offensichtliche Psychopathologie verdeckt werden können.

Aus diesem Blickwinkel betrachtet erscheinen reine Merkmalstheorien für die klinische Praxis wenig hilfreich. Vielmehr sind Persönlichkeitsmodelle gut anwendbar, die gerade die Entwicklung der Selbststeuerungsfähigkeit in den Fokus rücken. Dieser Prozess startet aus entwicklungspsychologischer Sicht mit der Geburt und der Eltern-Kind-Interaktion zwischen Selbst- und Fremdregulation (vgl. Sameroff, 2010). Gerade für die Entwicklung und Ausprägung der emotional-motivationalen Seite der Selbstregulationsfähigkeit („effortful control“) zeigt sich die Bindungsqualität in der Kindheit im positiven Sinne als prädiktiv (Pallini, Chirumbolo, Morelli, Baiocco, Laghi, Eisenberg, 2018). Umgekehrt gilt in besonderer Weise für die oft langfristigen und tiefgreifenden Folgen pathogener Fürsorge auf eine nachhaltig beeinträchtigte Selbstregulationsfähigkeit (Johnson et. al., 1999; Kersten-Alvarez et al., 2012; Levy et al., 2015). Frühe Deprivation scheint, insbesondere nach Abschluss des zweiten Lebensjahres, nachhaltige und teils irreversible Spuren in der neurobiologischen und epigenetischen Entwicklung, im Sinne eines „early programming effects“ zu hinterlassen (Rutter u. O'Connor, 2004), bei denen ein Wechsel in eine unterstützende soziale Umgebung z. B. durch Adoption alleine nicht ausreicht, um langfristige negative Auswirkungen zu kompensieren oder man trotz veränderter Fürsorge wieder in die pathologische Symptomatik zurückfällt, wenn die unterstützende Umgebung wegfällt (vgl. Guyon-Harris et al., 2019). Durch die Exposition gegenüber sehr schlechten Fürsorgebedingungen kämpfen diese Individuen an erster Stelle um ihr Überleben und passen sich notgedrungen, mit ihrem eigenen zur Verfügung stehenden physischen, kognitiven und sozio-emotionalen Verhaltensrepertoire, bestmöglich auf diese problematischen Umweltbedingungen an. Klinisch betrachtet leiden sie oft unter den Folgen von dissoziierten Entwicklungsprofilen, die neben Re-

tardierungen in vielen sozio-emotionalen, häufig sprachlichen und teils auch kognitiven Bereichen auch Vorreifungen beinhalten, wie etwa im Bereich der körperlichen oder sexuellen Entwicklung oder einer übermäßigen Verantwortungsübernahme für andere Personen. Gerade diese Entwicklungsdysbalance könnte zusammen mit der hohen Ich-Brüchigkeit zu teils schwerwiegenden Folgen in der Selbstregulationsfähigkeit führen. Zur Modellierung dieser Transition aus frühkindlichen Deprivationserfahrungen, herausforderndem Temperament, traumatischen Erlebnissen, dissoziierten Entwicklungsprofilen und einer daraus resultierenden tiefgreifenden Selbstregulationsfähigkeit erscheint das merkmalththeoretische Konstrukt des Neurotizismus insuffizient. Deutlich besser lassen sich diese Prozesse hingegen in einem dynamischen und entwicklungsbezogenen Modell der Verhaltensregulation zu Ich-Flexibilität, Selbststeuerungsfähigkeit und sozialer Orientierung beschreiben, wie dies etwa bei Block und Block (1980) der Fall ist. Hier bleibt die Frage offen, in wie weit sich gerade darin inhaltlich ein zentraler psychopathologischer Faktor (p-Faktor), wie ihn Caspi und Kollegen (2014) beschreiben, abbildet, unabhängig von der zeitlich sich verändernden alters-, geschlechts- und entwicklungsaufgabenbedingten psychiatrischen Phänomenologie (Hankin et al., 2016). Die beiden Störungskategorien externalisierend versus internalisierend nach Achenbach und Kollegen (2016) zeigen sich möglicherweise durch Behandlungsprozesse veränderbarer als angenommen. Gerade in Jugend und Adoleszenz könnten Patienten mit Symptomen einer hohen Impulsivität und deutlichen Sozialverhaltensbeeinträchtigungen ihre Ich-Brüchigkeit („ego-brittleness“) und emotionale Dysregulation beispielsweise durch einen höheren Krankheitsgewinn, ausgelöst oder verstärkt durch das Behandlungsumfeld, in internalisierende Störungen überführen. Auch umgekehrte Effekte können auftreten, wenn Patienten mit einer hohen Ich-Überkontrolle (z. B. bei depressiven Erkrankungen) durch eine Behandlung den Funktionswert von Ärger und Aggression nutzen und anwenden lernen. Um dies weiter zu klären bedarf es künftig vor allem längsschnittlich angelegter Studien zu Kindern und Jugendlichen, die bereits sehr früh in ihrer Entwicklung tiefgreifende Prozesse der Persönlichkeitsfehlentwicklung und ein hohes Maß an Psychopathologie aufweisen.

In einer großangelegten Metaanalyse erwiesen sich 23 Gen-Loci als mitverantwortlich für die Ausprägung von mindestens vier verschiedenen psychiatrischen Grundstörungsbildern und 11 Gen-Loci als resilienzfördernd hinsichtlich jeglicher Art von untersuchter Psychopathologie (Lee et al., 2019). Möglicherweise stellen entwicklungspsychologisch früh erworbene transaktionale Zusammenhänge zwischen Temperamentsdisposition und sozialen Umwelterfahrungen die Weichen für die Explimierung dieser für die Persönlichkeitsentwicklung langfristig bedeutsamen Gen-Loci. Diese Befunde und die möglicherweise dahinterliegenden epigenetisch bedeutsamen Prozesse führen zur Annahme, dass eine tiefgreifende und hohe Psychopathologie mit einer langfristigen persönlichkeitsimmanenten Fehlentwicklung einhergeht, die fundamental ansetzt als bei umschriebenen Störungsbildern. Dies könnte sich beispielsweise in einer ADHS-Symptomatik niederschlagen, die entweder Ausdruck einer überwiegend biogenetischen Veranlagung oder Folge von psychosozialer Deprivation sein kann. In

letztenanntem Falle umfasst die Multifinalität des frühkindlichen Risikofaktors aber in Abhängigkeit von Alter und aktueller Entwicklungsaufgabe auch breiter angelegte psychopathologische Folgen mit unterschiedlichen psychiatrischen Störungsbildern. In künftigen Forschungsprojekten sollten daher beispielsweise Längsschnittvergleiche zwischen erworbenen frühkindlich- tiefgreifenden Beziehungsstörungen, wie Bindungsstörungen einerseits, und vergleichsweise umschriebeneren kinder- und jugendpsychiatrischen Störungsbildern, wie emotionale Störungen, ADHS oder Sozialverhaltensstörungen andererseits, hinsichtlich der weiteren Persönlichkeitsentwicklung bis ins junge Erwachsenenalter erfolgen.

5 Fazit

Das frühzeitige Erkennen von Persönlichkeitsfehlentwicklungsprozessen bereits in Kindheit und Jugend kann zu rechtzeitigen und erfolgreichen Behandlungsinterventionen führen, die Patienten möglicherweise davor bewahren, eine manifeste Persönlichkeitsstörung zu entwickeln. Gerade Behandlungsansätze zur Förderung von Selbstregulationsfähigkeiten, jenseits reiner Verhaltenshemmungstrainings, könnten hier hilfreich sein. Während sich auf der Ebene von Symptomen und psychiatrischen Phänomenen gerade im Kindes- und Jugendalter häufig Verschiebungen und Schwankungen zeigen, können manche Persönlichkeitsentwicklungsmodelle im klinischen Alltag helfen substanziale Krankheitsstrukturen offenzulegen. Persönlichkeitsmodelle, die nicht erst im Erwachsenenalter ansetzen, sondern sich auf die gesamte Lebensspanne beziehen, rücken den Fokus weg von stabilen Merkmalen und hin zu einer Veränderungsperspektive. Gleichzeitig bringen gerade Umwelterfahrungen im Kindesalter aus dem Kontext von Bindungsdesorganisation, Traumatisierungs-, Misshandlungs- und Missbrauchserleben eine große Bürde für die langfristige Persönlichkeitsentwicklung mit sich.

Literatur

- Achenbach, T. M., Ivanova, M. Y., Rescorla, L. A., Turner, L. V., Althoff, R. R. (2016). Internalizing/externalizing problems: Review and recommendations for clinical and research applications. *Journal of the American Academy of Child & Adolescent Psychiatry*, 55, 647-656.
- Aronson, J., Fried, C. B., Good, C. (2002). Reducing the effects of stereotype threat on African American college students by shaping theories of intelligence. *Journal of Experimental Social Psychology*, 38, 113-125.
- Asendorpf, J. B., Denissen, J. J., van Aken, M. A. (2008). Inhibited and Aggressive Preschool Children at 23 Years of Age: Personality and Social Transitions into Adulthood. *Developmental Psychology*, 44, 997-1011.
- Asendorpf, J. B., Neyer, F. J. (2012). *Psychologie der Persönlichkeit*. Heidelberg: Springer.

- Asendorpf, J. B., van Aken, M. A. G. (1999). Resilient, overcontrolled, and undercontrolled personality prototypes in childhood: Replicability, predictive power, and the trait-type issue. *Journal of Personality and Social Psychology*, 77, 815-832.
- Ashton, M. C., Lee, K. (2001). A theoretical basis for the major dimensions of personality. *European Journal of Personality*, 15, 327-353.
- Ashton, M. C., Lee, K. (2007). Empirical, theoretical, and practical advantages of the HEXACO model of personality structure. *Personality and Social Psychology Review*, 11, 150-166.
- Ashton, M. C., Lee, K., Son, C. (2000). Honesty as the sixth factor of personality: Correlations with machiavellianism, primary psychopathy, and social adroitness. *European Journal of Personality*, 14, 359-368.
- Baader, A., Schmeck, K., Resch, F., Kaess, M. (2014). Psychotherapie der Persönlichkeitsstörungen im Jugendalter. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 63, 770-794.
- Baltes, P. B. (1997). On the incomplete architecture of human ontogeny: Selection, optimization, and compensation as foundation of developmental theory. *American Psychologist*, 52, 366-380.
- Battle, C. L., Shea, M. T., Johnson, D. M., Yen, S., Zlotnick, C., Zanarini, M. C., Sanislow, C. A., Skodol, A. E., Gunderson, J. G., Grilo, C. M., McGlashan, T. H., Morey, L.C. (2004). Childhood maltreatment associated with adult personality disorders: findings from the Collaborative Longitudinal Personality Disorders Study. *Journal of Personality Disorders*, 18, 193-211.
- Beeney, J. E., Wright, A., Stepp, S. D., Hallquist, M. N., Lazarus, S. A., Beeney, J., Scott, L. N., Pilkonis, P. A. (2017). Disorganized attachment and personality functioning in adults: A latent class analysis. *Personality Disorders*, 8, 206-216.
- Block, J. (1971). *Lives through time*. Berkeley, CA: Bancroft.
- Block, J. (2010). The five-factor framing of personality and beyond: Some ruminations. *Psychological Inquiry*, 21, 2-25.
- Block, J. H., Block J. (1980). The role of ego-control and ego-resiliency in the organization of behavior. In W.A. Collins (Hrsg.), *Minnesota Symposia on Child Psychology* (Vol. 13, S. 39-101). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Block, J., Block, J. H. (2006). Venturing a 30-year longitudinal study. *American Psychologist*, 61, 315-327.
- Bowlby, J. (1988). Developmental psychiatry comes of age. *The American Journal of Psychiatry*, 145, 1-10.
- Caspi, A., Houts, R. M., Belsky, D. W., Goldman-Mellor, S. J., Harrington, H., Israel, S., Meier, M. H., Ramrakha, S., Shalev, I., Poulton, R., Moffitt, T. E. (2014). The p Factor One General Psychopathology Factor in the Structure of Psychiatric Disorders? *Clinical Psychological Science*, 2, 119-137.
- Caspi, A., Roberts, B. W. (2001). Personality development across the life course: The argument for change and continuity. *Psychological Inquiry*, 12, 49-66.
- Carlson, E. A., Ruiz, S. K. (2016). Transactional processes in the development of adult personality disorder symptoms. *Development and Psychopathology*, 28, 639-651.
- Chow, P. I., Roberts, B. W. (2014). Examining the relationship between changes in personality and changes in depression. *Journal of Research in Personality*, 51, 38-46.
- Cicchetti, D. (2013). Integrating developmental risk factors: Perspectives from developmental psychopathology. In C. Nelson (Hrsg.), *Threats to optimal development: Integrating biological, psychological, and social risk factors: The Minnesota Symposia on Child Psychology*, (Vol. 27, S. 285-326). Psychology Press.

- Cicchetti, D. (2016). Socioemotional, personality, and biological development: Illustrations from a multilevel developmental psychopathology perspective on child maltreatment. *Annual Review of Psychology*, 67, 187-211.
- Costa, P. T., McCrae, R. R., Löckenhoff, C. E. (2019). Personality across the life span. *Annual Review of Psychology*, 70, 423-448.
- Denissen, J. J., van Aken, M. A., Penke, L., Wood, D. (2013). Self-regulation underlies temperament and personality: An integrative developmental framework. *Child Development Perspectives*, 7, 255-260.
- Dinger, U., Fuchs, M., Köhling, J., Schauenburg, H., Ehrental, J. C. (2019). Change of Emotional Experience in Major Depression and Borderline Personality Disorder during Psychotherapy: Associations with Depression Severity and Personality Functioning. *Journal of Personality Disorders*, 1-20.
- Durbin, C. E., Hicks, B. M. (2014). Personality and psychopathology: A stagnant field in need of development. *European Journal of Personality*, 28, 362-386.
- Dweck, C. S. (2017). From needs to goals and representations: Foundations for a unified theory of motivation, personality, and development. *Psychological Review*, 124, 689-719.
- Erikson, E. (1953). Growth and crises of the healthy personality. II. *Psyche*, 7, 112-139.
- Eun, B. (2019). The zone of proximal development as an overarching concept: A framework for synthesizing Vygotsky's theories. *Educational Philosophy and Theory*, 51, 18-30.
- Fiedler, P. (2007). *Persönlichkeitsstörungen*, (6., vollst. überarb. Aufl.) Weinheim: Beltz.
- Gunderson, J. G., Lyons-Ruth, K. (2008). BPD's interpersonal hypersensitivity phenotype: a gene-environment-developmental model. *Journal of Personality Disorders*, 22, 22-41.
- Guyon-Harris, K. L., Humphreys, K. L., Degnan, K., Fox, N. A., Nelson, C. A., Zeanah, C. H. (2019). A prospective longitudinal study of reactive attachment disorder following early institutional care: Considering variable- and person-centered approaches. *Attachment & Human Development*, 21, 95-110.
- Hankin, B. L., Snyder, H. R., Gulley, L. D., Schweizer, T. H., Bijttebier, P., Nelis, S., Toh, G., Vasey, M. W. (2016). Understanding comorbidity among internalizing problems: Integrating latent structural models of psychopathology and risk mechanisms. *Development and Psychopathology*, 28, 987-1012.
- Harré, R., Gillet, G. (1994). *The discursive mind*. Thousand Oaks: Sage.
- Havighurst, R. J. (1956). Research on the developmental-task concept. *The School Review*, 64, 215-223.
- Heckhausen, J. (2018). Motivation entwicklungsregulativen Handelns. In *Motivation und Handeln* (S. 541-568). Berlin: Springer.
- Hesse, E., Main, M. (2006). Frightened, threatening, and dissociative parental behavior in low-risk samples: Description, discussion, and interpretations. *Development and Psychopathology*, 18, 309-343.
- Hill, P. L., Turiano, N. A., Mroczek, D. K., Roberts, B. W. (2012). Examining concurrent and longitudinal relations between personality traits and social well-being in adulthood. *Social Psychological and Personality Science*, 3, 698-705.
- Hofer, C., Eisenberg, N., Reiser, M. (2010). The role of socialization, effortful control, and ego resiliency in French adolescents' social functioning. *Journal of Research in Adolescence*, 20, 555-582.
- Huey, S.J., Weisz, J. R. (1997). Ego control, ego resiliency, and the five-factor model as predictors of behavioral and emotional problems in clinic-referred children and adolescents. *Journal of Abnormal Psychology*, 106, 404-415.

- Johnson, J. G., Cohen, P., Brown, J., Smailes, E. M., Bernstein, D. P. (1999). Childhood maltreatment increases risk for personality disorders during early adulthood. *Archives of General Psychiatry*, 56, 600-606.
- Kaess, M., Brunner, R., Chanen, A. (2014). Borderline personality disorder in adolescence. *Pediatrics*, 134, 782-793.
- Kersten-Alvarez, L. E., Hosman, C. M., Riksen-Walraven, J. M., van Doesum, K. T., Smeekens, S., Hofnagels, C. (2012). Early school outcomes for children of postpartum depressed mothers: Comparison with a community sample. *Child Psychiatry and Human Development*, 43, 201-218.
- Kim, J., Cicchetti, D., Rogosch, F. A., Manly, J. T. (2009). Child maltreatment and trajectories of personality and behavioral functioning: implications for the development of personality disorder. *Development and Psychopathology*, 21, 889-912.
- Kim, S., Kochanska, G. (2020). Family sociodemographic resources moderate the path from toddlers' hard-to-manage temperament to parental control to disruptive behavior in middle childhood. *Development and Psychopathology*, 1-13.
- Kobak, R., Cassidy, J., Lyons-Ruth, K., Ziv, Y. (2015). Attachment, Stress, and Psychopathology: A Developmental Pathways Model. *Developmental Psychopathology: Volume One: Theory and Method*, 333-369.
- Kobak, R. R., Sceery, A. (1988). Attachment in late adolescence: Working models, affect regulation, and representations of self and others. *Child Development*, 135-146.
- Kočovská, E., Puckering, C., Follan, M., Smillie, M., Gorski, C., Barnes, J., Wilson, P. Young, D., Lidstone, E., Pritchett, R., Hockaday, H., Minnis, H. (2012). Neurodevelopmental problems in maltreated children referred with indiscriminate friendliness. *Research in Developmental Disabilities*, 33, 1560-1565.
- Kogan, N. (1990). Personality and aging. *Handbook of the psychology of aging*, 3, 330-346.
- Kuhl, J. (2001). *Motivation und Persönlichkeit: Interaktionen psychischer Systeme*. Göttingen: Hogrefe.
- Lee, P. H., Anttila, V., Won, H., Feng, Y. C. A., Rosenthal, J., Zhu, Z., ..., Wang, M. M. J. (2019). Genomic relationships, novel loci, and pleiotropic mechanisms across eight psychiatric disorders. *Cell*, 179, 1469-1482.
- Lee, M. R., Ellingson, J. M., Sher, K. J. (2015). Integrating Social-Contextual and Intrapersonal Mechanisms of "Maturing Out": Joint Influences of Familial-Role Transitions and Personality Maturation on Problem-Drinking Reductions. *Alcoholism: Clinical and Experimental Research*, 39, 1775-1787.
- Lewis, M. (1999). On the development of personality. In L. A. Pervin, O. P. John (Hrsg.), *Handbook of personality theory and research* (S. 327-346). New York: Guilford Press.
- Levinson, D. J. (1978). *The seasons of a man's life*. Random House Digital, Inc..
- Levy, K., Johnson, B., Clouthier, T., Scala, W., Temes, C. (2015). An Attachment Theoretical Framework for Personality Disorders. *Canadian Psychology*, 56, 197-207.
- Luo, J., Derringer, J., Briley, D. A., Roberts, B. W. (2017). Genetic and Environmental Pathways Underlying Personality Traits and Perceived Stress: Concurrent and Longitudinal Twin Studies. *European Journal of Personality*, 31, 614-629.
- Lyons-Ruth, K., Riley, C., Patrick, M. P. H., Hobson, R. P. (2019). Disinhibited attachment behavior among infants of mothers with borderline personality disorder, depression, and no diagnosis. *Personality Disorders*, 10, 163-172.
- Lyons-Ruth, K., Yellin, C., Melnick, S., Atwood, G. (2005). Expanding the concept of unresolved mental states: hostile/helpless states of mind on the Adult Attachment Interview

- are associated with disrupted mother-infant communication and infant disorganization. *Development and Psychopathology*, 17, 1-23.
- Malouff, J. M., Thorsteinsson, E. B., Schutte, N. S. (2005). The Relationship between the Five-Factor Model of Personality and Symptoms of Clinical Disorders: A Meta-Analysis. *Journal of Psychopathology and Behavioral Assessment*, 27, 101-114.
- Marcus, B., Lee, K., Ashton, M. C. (2007). Personality dimensions explaining relationships between integrity tests and counterproductive behavior: Big five, or one in addition?. *Personnel Psychology*, 60, 1-34.
- Martel, M. M., Nigg, J. T. (2006). Child ADHD and personality/temperament traits of reactive and effortful control, resiliency, and emotionality. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 47, 1175-1183.
- Martel, M. M., Nigg, J. T., Von Eye, A. (2009). How do trait dimensions map onto ADHD symptom domains? *Journal of Abnormal Child Psychology*, 37, 337-345.
- McCrae, R. R., Costa, P. T., Terracciano, A., Parker, W. D., Mills, C. J., De Fruyt, F., Mervielde, I. (2002). Personality trait development from age 12 to age 18: Longitudinal, cross-sectional and cross-cultural analyses. *Journal of Personality and Social Psychology*, 83, 1456-1468.
- Meier, S. A., Zimmermann, P. (2018). Persönlichkeitserfassung als Beitrag zur Differentialdiagnostik zwischen Patienten mit ADHS und Bindungsstörung in der mittleren Kindheit. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 67, 510-528.
- Miljkovitch, R., Deborde, A. S., Bernier, A., Corcos, M., Speranza, M., Pham-Scottez, A. (2018). Borderline Personality Disorder in Adolescence as a Generalization of Disorganized Attachment. *Frontiers in Psychology*, 9, 1962.
- Mischel, W., Shoda, Y. (2010). The situated person. *The mind in context*, 149173.
- Mischel, W., Shoda, Y., Mendoza-Denton, R. (2002). Situation-behavior profiles as a locus of consistency in personality. *Current Directions in Psychological Science*, 11, 50-54.
- Möttus, R., Johnson, W., Deary, I. J. (2012). Personality traits in old age: Measurement and rank-order stability and some mean-level change. *Psychology and Aging*, 27, 243-249.
- Neyer, F. J., Asendorpf, J. B. (2001). Personality-relationship transaction in young adulthood. *Journal of Personality and Social Psychology*, 81, 1190-1204.
- Nigg, J. T. (2017). Annual Research Review: On the relations among self-regulation, self-control, executive functioning, effortful control, cognitive control, impulsivity, risk-taking, and inhibition for developmental psychopathology. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 58, 361-383.
- Ormel, J., Jeronimus, B. F., Kotov, R., Riese, H., Bos, E. H., Hankin, B., Rosmalen, J. G. M., Oldehinkel, A. J. (2013). Neuroticism and common mental disorders: meaning and utility of a complex relationship. *Clinical Psychology Review*, 33, 686-697.
- Oshri, A., Rogosch, F. A., Burnette, M. L., Cicchetti, D. (2011). Developmental pathways to adolescent cannabis abuse and dependence: Child maltreatment, emerging personality, and internalizing versus externalizing psychopathology. *Psychology of Addictive Behaviors*, 25, 634-644.
- Pallini, S., Chirumbolo, A., Morelli, M., Baiocco, R., Laghi, F., Eisenberg, N. (2018). The Relation of Attachment Security Status to Effortful Self-Regulation: A Meta-Analysis. *Psychological Bulletin*, 144, 501-531.
- Piaget, J. (1976). *Die Äquilibration der kognitiven Strukturen*. Stuttgart: Klett.
- Roberts, B. W., Caspi, A. (2003). The cumulative continuity model of personality development: Striking a balance between continuity and change in personality traits across the life

- course. In U. Staudinger, U. Lindenberger (Hrsg.), *Understanding human development* (S. 183-214). Boston, MA: Springer.
- Roberts, B. W., Caspi, A., Moffitt, T. E. (2003). Work experiences and personality development in young adulthood. *Journal of Personality and Social Psychology*, 84, 582-593.
- Roberts, B. W., Luo, J., Briley, D. A., Chow, P. I., Su, R., Hill, P. L. (2017). A systematic review of personality trait change through intervention. *Psychological Bulletin*, 143, 117-141.
- Roberts, B. W., Walton, K. E., Viechtbauer, W. (2006). Patterns of mean-level change in personality traits across the life course: a meta-analysis of longitudinal studies. *Psychological Bulletin*, 132, 1-25.
- Rogosch, F. A., Cicchetti, D. (2004). Child maltreatment and emergent personality organization: Perspectives from the five-factor model. *Journal of Abnormal Child Psychology*, 32, 123-145.
- Rutter, M., O'Connor, T. G. (2004). Are there biological programming effects for psychological development? Findings from a study of Romanian adoptees. *Developmental Psychology*, 40, 81-94.
- Sameroff, A. (2010). A unified theory of development: A dialectic integration of nature and nurture. *Child Development*, 81, 6-22.
- Samuel, D. B., Widiger, T. A. (2008). A meta-analytic review of the relationships between the five-factor model and DSM-IV-TR personality disorders: A facet level analysis. *Clinical Psychology Review*, 28, 1326-1342.
- Scarpa, A., Raine, A., Venables, P. H., Mednick, S. A. (1995). The stability of inhibited/uninhibited temperament from ages 3 to 11 years in Mauritian children. *Journal of Abnormal Child Psychology*, 23, 607-618.
- Slagt, M., Dubas, J. S., Deković, M., van Aken, M. A. (2016). Differences in sensitivity to parenting depending on child temperament: A meta-analysis. *Psychological Bulletin*, 142, 1068.
- Smeeckens, S., Riksen-Walraven, J. M., Van Bakel, H. J. (2009). The predictive value of different infant attachment measures for socioemotional development at age 5 years. *Infant Mental Health Journal*, 30, 366-383.
- Soto, C. J., John, O. P., Gosling, S. D., Potter, J. (2011). Age differences in personality traits from 10 to 65: Big Five domains and facets in a large cross-sectional sample. *Journal of Personality and Social Psychology*, 100, 330-348.
- Soto, C. J., Tackett, J. L. (2015). Personality traits in childhood and adolescence: Structure, development, and outcomes. *Current Directions in Psychological Science*, 24, 358-362.
- Szabó, N., Deković, M., van Aken, C., Verhoeven, M., van Aken, M. A., Junger, M. (2008). The relations among child negative interactive behavior, child temperament, and maternal behavior. *Early Childhood Research Quarterly*, 23, 366-377.
- Tackett, J. L., Silberschmidt, A. L., Krueger, R. F., Sponheim, S. R. (2009). A dimensional model of personality disorder: Incorporating DSM Cluster A characteristics. *Personality Disorders: Theory, Research, and Treatment*, 5, 27-34.
- Taylor, Z. E., Spinrad, T. L. (2018). Developmental tools that build social and emotional competence in school: A focus on effortful control and ego-resiliency. In M. A. Warren, S. I. Donaldson (Hrsg.), *Toward a positive psychology of relationships: New directions in theory and research* (S. 119-144).
- Urban, J., Carlson, E., Egeland, B., Sroufe, L. A. (1991). Patterns of individual adaptation across childhood. *Development and Psychopathology*, 3, 445-460.

- Van Prooijen, D. L., Hutteman, R., Mulder, H., van Aken, M. A., Laceulle, O. M. (2018). Self-control, parenting, and problem behavior in early childhood: A multi-method, multi-informant study. *Infant Behavior and Development*, 50, 28-41.
- White J. L., Moffitt T. E., Caspi, A., Bartusch, D. J., Needles, D. J., Stouthamer-Loeber, M., (1994). Measuring impulsivity and examining its relationship to delinquency *Journal of Abnormal Psychology*, 103, 192-205.
- Wright, A. G. C., Hopwood, C. J., Skodol, A. E., Morey, L. C. (2016). Longitudinal validation of general and specific structural features of personality pathology. *Journal of Abnormal Psychology*, 125, 1120-1134.
- Yeager, D. S., Hanselman, P., Walton, G. M., Murray, J. S., Crosnoe, R., Muller, C., Tipton, E., Schneider, B., Hulleman, C. S., Hinojosa, P., Paunesku, D., Romero, C., Flint, K., Roberts, A., Trott, J., Iachan, R., Buontempo, J., Yang, S. M., Carvalho, C. M., Hahn, P. R., Gopalan, M., Mhatre, P., Ferguson, R., Duckworth, A. L., Dweck, C. S. (2019). A national experiment reveals where a growth mindset improves achievement. *Nature*, 573(7774), 364-369.
- Zelli, A., Dodge, K. A. (1999). Personality development from the bottom up. In D. Cervone, Y. Shoda (Hrsg.), *The coherence of personality: Social-cognitive bases of consistency, variability, and organization*, 94-126. New York: Guilford Press.
- Zettler, I., Hilbig, B. E. (2010). Attitudes of the selfless: Explaining political orientation with altruism. *Personality and Individual Differences*, 48, 338-342.
- Zimmermann, P. (1999). Structure and functions of internal working models of attachment and their role for emotion regulation. *Attachment & Human Development*, 1, 291-306.
- Zimmermann, P. (2007). Bindung und Erziehung – gleiche oder sich ergänzende Beziehungsfaktoren? Zusammenhänge zwischen elterlicher Autonomie- und Kompetenzförderung, Bindungsrepräsentation und Selbstregulation im späten Jugendalter. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 54, 147-160.
- Zimmermann, P., Iwanski, A. (2019). Attachment disorder behavior in early and middle childhood: Associations with children's self-concept and observed signs of negative internal working models. *Attachment & Human Development*, 21, 170-189.
- Zimmermann, P., Gliwitsky, J., Becker-Stoll, F. (1996). Bindung und Freundschaftsbeziehungen im Jugendalter. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 43, 141-154.
- Zimmermann, P., Scheuerer-Englisch, H. (2013). Unterschiede in Bindung und Persönlichkeit bei Kindern in Erziehungsberatung, in *Kinder- und Jugendpsychiatrie und in Kontrollfamilien. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 62, 5-29.

Korrespondenzanschrift: Dr. Simon A. Meier, Institutsambulanz der Klinik und Poliklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie der Universität Regensburg am Bezirksklinikum Regensburg, Universitätsstraße 84, 93053 Regensburg; E-Mail: simon.meier@medbo.de

Simon A. Meier, Stephanie Kandsperger und Romuald Brunner Klinik und Poliklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie der Universität Regensburg am Bezirksklinikum Regensburg; *Peter Zimmermann*, Bergische Universität Wuppertal